

praktische Dimension eines kirchlich-monopolistisch ausgesprochenen Synkretismusverdachts ist, „die [...] Synkretismus als wesentliches Element *jugendlichen* Protestverhaltens attraktiv macht: Gegenüber einer traditionellen und etablierten Religion [...] bietet sich Synkretismusbildung als dezidiertem Widerspruch und strategische Distanznahme geradezu an“⁷. Vor allem in der Phase der Identitätssuche bzw. -bildung eignet sich diese Verweigerung einer zugemuteten Identifizierung mit bestimmten *etablierten* Identitätsmustern hervorragend als Element von religiösen Bricolage-Techniken. Diese sind heute für Jugendliche geradezu *unerlässlich* angesichts der Erfahrung von unterschiedlich strukturierten Lebensbereichen, von Inkonsistenz und Pluralität ihrer Lebenswelt: „Für die in dieser Lebenswelt aufwachsenden Jugendlichen ist es inzwischen selbstverständlich geworden, daß Sinn, Orientierung und Selbst-Identität nicht mehr abrufbar sind, sondern aus eigener Anstrengung generiert werden müssen und dabei doch stets vorläufig, relativ und revidierbar bleiben.“⁸ In religions- und organisationssoziologischer Perspektive liegt für die Kirchen das Problem generell in der Schwierigkeit, ein Konzept organisatorisch-institutioneller Flexibilität auch theologisch zu fundieren: Wegen des Individualitäts- und Autonomieanspruchs des einzelnen muß sie ein auf Dauer gestelltes (mithin: *institutionalisiertes*) Angebot religiöser Deutung in Reichweite für den einzelnen bereithalten, ohne ihn aber zu fest in dauerhafte soziale Strukturen einzubinden. Zum anderen gibt es freilich auch das Problem der sachlich angemessenen religiösen (theologischen) *Deutungskompetenz* für moderngesellschaftliche Lebensbedingungen und -abläufe. *Praktisch-theologisch* läuft es – zumindest von seiten der Mehrheit der Jugendlichen – auf die folgende Frage hinaus: Können sie „Kirche“ als die bewußt institutionalisierte Gemeinsamkeit auf der *Suche* nach Erfahrun-

gen erleben, die sie auch für sich persönlich als „Glaube“ bezeichnen könnten, oder erscheint den Jugendlichen die Kirche als ein „Bekenntnisraum“, den man aufsucht, wenn man bereits „Gewißheit“ besitzt und über sein Ja zum „Bekenntnis“ entschieden hat? Das heißt für die *Institution*: Kann sie – unter *heute* plausiblen Rückgriff auf die biblischen, jüdisch-christlichen Traditionen und ihre Deutungsfiguren – es lernen, den Umgang mit dem Heiligen so zu gestalten, daß jeder, der es versucht, er selber bleiben darf und sich an keiner Stelle verstellen muß?

Praxis

Walbert Bühlmann

Jesus von Nazaret und die Praxis der Kirche

Von der heutigen Welt und Kirche ist viel Ungutes und Bedrückendes zu melden, aber auch viel Gutes und Aufrichtendes. Wir beschränken uns hier auf die Frage, wieweit Jesus von Nazaret in der Praxis der Kirche aufleuchtet oder verdunkelt wird, und zwar nicht so sehr von Menschen her moralisch urteilend, sondern von Jesus her, wieweit dieser Jesus in der Kirche überhaupt gegenwärtig ist – wobei man eine so weltkirchensumspannende Übersicht nur an Verallgemeinerungen und einigen illustrierenden Einzelheiten andeuten kann.

Ganz allgemein gilt wohl, daß Jesus heute, trotz des gegenteiligen Anscheines, mehr gegenwärtig ist als je, insofern die Bibel, vor allem das Neue Testament, noch nie so intensiv übersetzt, gedruckt, verbreitet und auch gelesen wurde wie heute. Man kann ferner ganz allgemein sagen, daß die kirchlichen Strukturen von ihrer beherrschenden Position vom Mittelalter her im Empfinden des Volkes eher zurücktreten, um der Gestalt Jesu mehr Raum zu geben.

Es ist natürlich sehr schwer, Urteile über die (katholische) Kirche zu fällen. Sie zählt

⁷ V. Drehsen, Vom Beat zur Bricolage. Synkretismus als jungendliches Protestverhalten, in: W. Greive – R. Niemann (Hrsg.), Neu glauben? Religionsvielfalt und neue religiöse Strömungen als Herausforderung an das Christentum, Gütersloh 1990, 114–134, hier 118.

⁸ W. Helsper, Okkultismus – Die neue Jugendreligion? Fallrekonstruktionen zum Magischen und Okkulten in der Jugendkultur, Opladen 1991, 122.

heute rund eine Milliarde Menschen und erstreckt sich über alle Kontinente. Wir suchen uns weiterzuhelfen, indem wir die seit der Bischofssynode 1974 über die Evangelisierung der Welt üblichen Differenzierungen als Raster verwenden, daß nämlich in Lateinamerika der Einsatz für Gerechtigkeit, in Afrika das Bemühen um die Inkulturation, in Asien der Dialog mit den Religionen, in Euramerika die Deutung des säkularisierten Menschen die konkrete Situation und die Sorgen jener Kontinente weitgehend bestimmen. (Was hier angedeutet ist, wird in meinem Buch: *Wer Augen hat zu sehen . . . Was Gott heute mit uns Christen vorhat*, Graz 1989, weiter ausgeführt.)

1. Lateinamerika: Der Einsatz für Gerechtigkeit

Wenn 1992 die 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas begangen wird, so weiß man nicht genau, soll es eher eine Buß- oder eine Festfeier sein. Spanien rüstet sich für ein Jahr der Superlative, mit Madrid als Kulturstadt Europas, mit Barcelona und der Olympiade, mit Sevilla und der Weltausstellung. Auch der Vatikan und der CELAM (Lateinamerikanischer Bischofsrat) werden an der Bischofsversammlung von Santo Domingo vor allem für die Gnade der Evangelisierung danken. Die braune und schwarze Bevölkerung sowie die vielen Mischlinge und ihre weißen Freunde bedauern vor allem den unerhörten Preis, den man dafür zahlen mußte von der Zeit der Conquista bis zum gegenwärtigen System der Nationalen Sicherheit. In all diesen Zeiten geschah und geschieht ungeheures Unrecht, und zwar durch Christen, die sonntags in die Kirche gingen und gehen. Wie sehr wird da Jesus entstellt!

Das erkannte schon der Dominikaner Bartolomeo de Las Casas (1474–1566), der an den spanischen Hof schrieb: „Nicht einmal, nein, zehntausendmal habe ich gesehen, wie unser Gott Jesus Christus in Westindien ausgepeitscht und gequält, beschimpft und gekreuzigt wird, und zwar von den Spaniern, die diese Leute zerstampfen und vernichten.“ Wenn diese Identifizierung der Armen mit Christus damals wenig bewirkte, so ist sehr verspätet in der lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Medellin 1968 die Option für die Armen offiziell und eindring-

lich als Losung für die ganze Seelsorge ausgegeben worden. Es hat sich dort seither vieles verändert. Die Kirche ist Stimme des Volkes geworden, das keine Stimme hatte. Auch die Armen selbst sind sich in den kirchlichen Basisgemeinden ihrer Würde bewußt geworden. Sie, die vorher nichts zu sagen hatten, haben das Sprechen gelernt, das Sprechen in der Gruppe, das Sprechen mit Gott im freien Beten, das Sprechen mit den kirchlichen und weltlichen Behörden. J. Comblin nennt das das Sprachwunder des neuen Pfingsten.

Jesus ist also nicht mehr in erster Linie jener, der in den Himmel aufgefahren ist und einmal wiederkommen wird, sondern jener, der in jedem Menschen, vor allem in den Armen, lebt, leidet, hofft und handelt zum Wohl des Menschen. Diese Mystik, diese Selbstidentifizierung mit Jesus, der Gutes tat *an* den Armen und dem Gutes getan wird *in* den Armen, bewirkte den ganzen Aufbruch in Lateinamerika, der inzwischen auch bei uns das Reden von den Armen und den Einsatz für Gerechtigkeit zur Selbstverständlichkeit gemacht hat.

Im Grunde hat Rom, d. h. das Konzil, den Anstoß zu dieser Jesus-Wende gegeben. Gegen Ende der ersten Konzilssession hatte Kardinal Lercaro von Bologna eine sehr beachtete Ansprache gehalten und ausgeführt, daß Jesus uns seine bleibende Gegenwart auf zweifache Weise zugesagt habe: in der Eucharistie und in den Armen. Nun aber sei in den vorbereiteten Papieren nirgendwo die Rede von dieser zweiten Art seiner Gegenwart. Es sei nötig, daß dieser Gedanke in alle zu erarbeitenden Texte Eingang finde. Und das ist geschehen. Daraus entstand unter vielen Kardinälen und Bischöfen die Bewegung „Kirche der Armen“. Auch die zwei Unionen der Generalobern und der Generaloberinnen haben entsprechende Impulse an die Basis weitergeleitet. Das hat nirgendwo so eingeschlagen wie in Lateinamerika. Nicht alle, aber viele der 110.000 Ordensschwwestern und der 50.000 Ordensmänner haben die „Option für die Armen“ sehr ernst genommen und sind deshalb gewissen Kreisen als rebellisch und marxistisch erschienen. Es ist tragisch, daß Rom sich zu sehr von diesen Kreisen beeinflussen ließ und der CLAR (Vereinigung der Ordensleute von Lateinamerika) Schwierigkeiten über Schwie-

rigkeiten machte, letztlich noch bei der Generalversammlung im Februar 1991, wo Rom verfügte, daß für die Wahl des Vorstandes diesmal die Statuten außer Kraft gesetzt seien, daß alle Wahlberechtigten fünf Namen auf einen Zettel schreiben, diese nach Rom gesandt werden und dann Rom jenen Vorstand ernenne, den es für geeignet halte. Rom hat dann faktisch nicht jene Männer und Frauen ernannt, die am meisten Stimmen bekommen hatten, sondern jene, die als absolut romhörig bekannt waren. Ein solches Vorgehen dient der Sache Roms, aber kaum der Sache Jesu und der Armen.

2. Afrika: Das Bemühen um Inkulturation

Seit der Entdeckung der Neuen Welt wurden alle Menschen aller andern Kulturen von den weißen Christen als Heiden, Götzendie-ner, Ungläubige, Wilde usw. taxiert, am meisten aber die Afrikaner. Dieser Kontinent kennt natürlich auch Probleme der Gerechtigkeit, aber im Untergrund schwelt vor allem das eine Anliegen: ihre eigene Kultur endlich wieder zur Geltung zu bringen und das Christentum in Afrika, das da sehr große Fortschritte erzielte, zu afrikanisieren.

Nachdem durch das zweite Jahrtausend hindurch in der katholischen Kirche eine absolute Uniformität geherrscht hatte bis zur und mit der lateinischen Messe in allen Kontinenten, hatte das Konzil eine Bresche geschlagen und im ersten angenommenen Dokument über die Liturgie erklärt, man wü-nsche nicht mehr „eine starre Einheitlichkeit der Form zur Pflicht zu machen . . . sondern berechtigter Vielfalt und Anpassung . . . Raum zu belassen“ (Sacrosanctum Concilium 37f). Das ist nachher von der Liturgie auch auf die Bereiche der Theologie und Diszi-plin ausgeweitet worden, und zwar mit ausdrücklicher Berufung auf das Modell Jesu: „Um allen diesen Menschen das Geheimnis des Heiles und das von Gott kommende Leben anbieten zu können, muß sich die Kirche all diesen Gruppen einpflanzen, und zwar mit dem gleichen Antriebe, wie sich Christus selbst in der Menschwerdung von der konkreten sozialen und kulturellen Welt der Menschen einschließen ließ, unter denen er lebte“ (Ad gentes 10).

Somit geht es im ganzen Bemühen um Inkul-turation um nichts anderes, als um das Bei-

spiel Jesu – der in seiner Inkarnation nicht ein universaler Mensch, sondern voll und ganz ein Jude wurde – in die Gegenwart zu versetzen, indem die Kirche Christi aus allen Kulturen, wo sie lebt, Fleisch und Form an-nimmt.

Das hat z. B. einen klassischen Ausdruck ge-funden in der zairesischen Liturgie. Dort ha-ben Priester, die in Rom Liturgiewissen-schaft studiert hatten, im Auftrag der Bi-schofskonferenz diese Liturgie erarbeitet. Sie wurde 1974 in Rom zur Approbation un-terbreitet, nur sehr eingeengt gestattet, aber schon überall gefeiert, so daß Rom sie schließlich 1988 approbierte, eine Liturgie mit voller Teilnahme des Volkes, als echte Zelebration = Feier. In ihr erleben die Leute Gemeinschaft, Rhythmus, Freude, Hoff-nung, echte Jesusbegegnung und Jesusbewe-gung und gehen neu gestärkt in ihren düste-ren Alltag zurück.

Natürlich sollte die Inkulturation nicht bloß auf die Liturgie beschränkt bleiben. Es ste-hen noch so viele Fragen an, z. B. der afrika-nische Weg zur Ehe, die Stellung der Ge-meindeleiter, die Anerkennung des Ahnen-kultes usw. Die Unabhängigen afrikanischen Kirchen (Sekten), die eine gewaltige Faszination ausüben, gehen radikal ihren Weg, konzentrieren sich auf die Bibel und auf Je-sus, während die Großkirchen von ihren Tra-ditionen wie gefesselt sind und vor allem die katholische Kirche alles nach dem römi-schen Einheitsmodell regulieren möchte. Da muß man warten und hoffen, bis einmal der afrikanische Jesus, z. B. anläßlich der näch-sten kontinentalen Synode, eine Tempelrei-nigung vornimmt, die Kirche Afrikas vom westlichen Geranke befreit und sie in afrika-nischer Originalität erstrahlen läßt.

3. Asien: Der Dialog mit den Religionen

Asien gilt vom Standpunkt der christlichen Kirchen als der hoffnungsloseste Kontinent. Seit rund 500 Jahren hat man dort dem christlichen Anspruch Widerstand geleistet, und es besteht gar keine begründete Hoff-nung, daß sich das in Zukunft ändern werde. Im Zahlenbild drückt sich das so aus: dieser massivste Kontinent, der 60% der Weltbe-völkerung zählt, ist (wenn man die 45 Millio-nen Katholiken der Philippinen wegläßt) nur zu 1,73% christlich, zu 0,88% katholisch.

Trotzdem hat Jesus von Nazaret – dieser wunderbare Mensch, der damals über die Erde zog, allen Menschen Gutes tat, eine Lehre der Liebe und der Hoffnung verkündete – in Asien einen wahren Triumphzug erlebt. Seine Botschaft und sein Leben kommen überall an. Millionen von nichtchristlichen Asiaten lieben Jesus, lesen sein Evangelium, gehen auch gern in christliche Kirchen. In ihren Häusern findet man häufig Bilder von Jesus mit Blumen und Öllichtern davor. Jesus, der das universale Reich Gottes verkündete, kam nicht, wie später die Kirche, um zu trennen, sondern um zu einen.

Jesus ist also angenommen, nicht aber der Christus der Dogmen, des Anspruchs auf Ausschließlichkeit und Einzigartigkeit, den die Kirchen, auch wegen ihrer Verbindung mit den Kolonisatoren, auf denkbar ungünstige Weise vertraten. Einer solchen Kirche kann sich der Asiate nicht anschließen. Aber heute: Kann die Kirche, kann nicht auch Christus anders gesehen werden? Die asiatische Christologie, die im Kommen ist, stellt heute das heißeste Feld der dogmatischen Auseinandersetzung dar, dem gegenüber der Konflikt mit der Befreiungstheologie ein Kinderspiel war.

Man muß damit rechnen, daß die Christologie – die ja nicht von voraus fixfertig gegeben war, sondern schon vom Evangelium des Markus bis zu dem des Johannes eine gewaltige Entwicklung durchmachte und bei jedem Überschnitt in neue Kulturen vertieft, ausgeweitet, auch hinterfragt und relativiert wurde – jetzt beim Eingehen in den religiösen Raum Asiens gewaltig herausgefordert wird. Es liegt nicht mehr an uns Angehörigen der westlichen Kirche, die wir als Aussender betrachtet werden, zu schnell das entscheidende Wort sagen zu wollen und nach Häresie zu schreien. Wir sollen den christlichen Theologen und Bischöfen Asiens soviel Heiligen Geist zumuten, daß sie in einem schmerzlichen Prozeß die westliche Sprechweise über Christus abstreifen und doch das Letztentscheidende behalten.

4. Euramerika: Die Deutung des säkularisierten Menschen

Aufklärung und Säkularisation bewirkten, daß das ehemals christliche Abendland wieder zum Missionsland geworden ist. Je nach

Gegenden gehen 50, 70, 90% der Menschen nicht mehr in die Kirche, kümmern sich nicht mehr um die Kirche, kehren sich ärgerlich von der Kirche ab. Wir waren leicht geneigt, solche Menschen Abtrünnige zu nennen und ihnen das Gericht Gottes in Aussicht zu stellen.

Mit solchem Denken kommt man nicht mehr weiter. Wir sollen von jeglichem Urteil absehen, alles Urteil Gott überlassen, und er beurteilt alle Menschen nicht nach ihrem Kirchen- und Sakramentenbesuch, sondern nach ihrem innersten Gewissen. Sie sind und bleiben Menschen, der Verwandtschaft Jesu angehörig, handeln – bei all ihren sündhaften Verfehlungen – auch gut, kümmern sich um Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, und Jesus selber wird ihnen einmal kundmachen, daß alles, was sie an Menschen taten, Ihm getan war. Insofern ist die ganze Welt, bewußt oder unbewußt, bereits „verchristlicht“, ganz abgesehen davon, daß viele dieser Menschen Jesus nach wie vor gern haben und sagen: „Jesus ja, Kirche nein!“ Insofern konnte B. Staehelin schreiben: „Das religiöseste und zugleich unkonfessionellste Zeitalter hat begonnen.“

Nachdem durch die Anstöße des Konzils die Nachkonzilstheologie eine neue Deutung der Religionen vorgenommen hat, jene „Heiden und Ungläubigen“ nicht mehr so nennt, sondern „Glaubende anderer Religionen“, auch ihnen zusagt, von Gottes Huld und Liebe umfassen zu sein, darf man auch die säkularisierten Menschen von dieser Huld und Liebe Gottes nicht ausschließen. Um des Gottes Jesu willen, der „seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5, 45), dürfen wir wohl über jene Menschen sagen: Auch wer sich gottlos nennt, wird Gott nicht los! Auch wer Gott aufgibt, wird von Gott nicht aufgegeben! Niemand kann so tief fallen, daß er aus der Liebe Gottes herausfällt! – Diese neue Deutung bewahrt uns vor Hektik und Panik, verleiht uns eine gewisse Gelassenheit und erhält uns doch im nötigen Eifer, nicht mehr aus Angst vor der Hölle für uns und jene Menschen, sondern aus Liebe zu Jesus und aus Liebe zu den Menschen.

So haben wir gesehen, daß Jesus in der Kirche und in der Welt von heute eigentlich mehr gegenwärtig ist als je zuvor, freilich oft

in Konfrontation mit den Strukturen der Kirche, und auf geheimnisvolle Weise, wie es dem auferstandenen Herrn entspricht. Er begleitete die Jünger von Emmaus, ohne daß sie ihn erkannten, deutete ihnen die Schrift, und als sie ihn erkannten, verschwand er aus ihren Augen (Lk 24, 13–35). Diese Art der Gegenwart entspricht nicht nur Jesus, sondern auch unserem Pilgerzustand, den wir durchhalten sollen bis zum „Tag des Herrn“ (1 Thess 5, 2), wo dann alles klar sein wird.

S. J. Emmanuel

Das Bekenntnis zu Jesus in einem „Missions“-Land

Der Autor war eingeladen, für das Forum dieses Heftes die Frage zu beantworten, wer Jesus für ihn sei. Sein Beitrag geht aber weit über diese Frage hinaus und zeigt die Entwicklung des Jesusbildes bei einem in einer katholischen Familie aufgewachsenen Tamilen, der über das Laienapostolat zum Dienst als Priester kam. Seine Enttäuschung über die sterile Christologie im Priesterseminar wurde erst durch das II. Vatikanische Konzil überwunden. Er bedauert allerdings, daß das Konzil keine seiner Ekklesiologie vergleichbare Christologie dargelegt hat. red

1. Jesus Christus, wie ich ihn aus der Geschichte kenne

Menschen unterschiedlicher Herkunft und verschiedener Zeiten haben an Jesus als Christus und Heiland aller Menschen geglaubt. Zuerst waren es die Jünger und Apostel einer unterdrückten jüdischen Welt, dann die eines gemischten jüdisch-hellenistischen Milieus und der rein hellenistischen Gesellschaft. Ihnen folgten die Machtlosen und die Adeligen des römischen Imperiums. Als sich einige europäische Länder, deren Religion das Christentum war, zu Kolonialmächten entwickelten, brachen mutige Missionare mit ihren Herren aus Spanien, Portugal, Frankreich und England auf, um ihren Glauben in der gereiften Form einer Religion den neu entdeckten Völkern zu bringen. Mil-

lionen haben in der Folge mutig ihr Leben aufs Spiel gesetzt, um ihren Glauben über ihre Länder hinaus zu verbreiten. Durch ihr Leben und ihren Dienst haben sie gezeigt, wer sie für Jesus sind und was Jesus für sie bedeutet. Dank denen, die ihren Glauben mit unseren Vorfahren geteilt haben.

Wie hat sich diese Begegnung mit Jesus für mich, einen in Sri Lanka geborenen Tamilen und gläubigen Katholiken, entwickelt, und wie ist diese Beziehung gereift? In welcher Weise bin ich aufgerufen, diesen selben Jesus als mein Heil und als das Heil meiner Brüder und Schwestern, die heute in Sri Lanka leben, zu bekennen?

2. Erste Begegnung mit Jesus: eine geistige Nahrung und eine göttliche „Garantie“

Als Mitglied einer gut katholischen Familie und erzogen in einer katholischen Schule bekam ich die Grundlage für mein Wissen und meine Beziehung zu Jesus hauptsächlich durch Unterweisungen und praktische Erfahrungen in Familie und Schule. Meine erste bewußte Begegnung mit einem persönlichen Gott, nämlich Jesus, dem Christus des Katholizismus, begann mit der Vorbereitung und dem Empfang der heiligen Kommunion. Meine regelmäßige Teilnahme an der Eucharistie und anderer damit verbundener religiöser Übungen waren die geistige Nahrung und die göttliche „Garantie“ für mein Wachstum als Person. Jesus gab mir im Gebet und Sakrament die Kraft, mich von allem Übel fernzuhalten und zugleich „Erfolg“ im irdischen Leben und im Leben danach anzustreben. Und das erschien mir als Religion zu genügen, zumindest bis ich zum aktiven Laienapostolat kam.

3. Eine aktive Jüngerschaft als Weg zu tieferem Wissen

Es war meine Einführung in eine Form des Laienapostolates (Legio Mariae), die mir die Augen für die Nöte der Menschen um mich herum öffnete. In mir erwachte eine neue religiöse Kraft, ein Enthusiasmus und Eifer, mehr im Sinne von Jesus Christus zu tun. Jesus war nicht mehr nur eine historische Figur, die meine Erlösung erwirkt hatte, sondern eine existierende, lebendige Realität, die mich zur aktiven Jüngerschaft und zur Mitwirkung an der Erlösung der Menschheit